

Heinz R. Studer

31. 8. 1912 – 26. 2. 1999

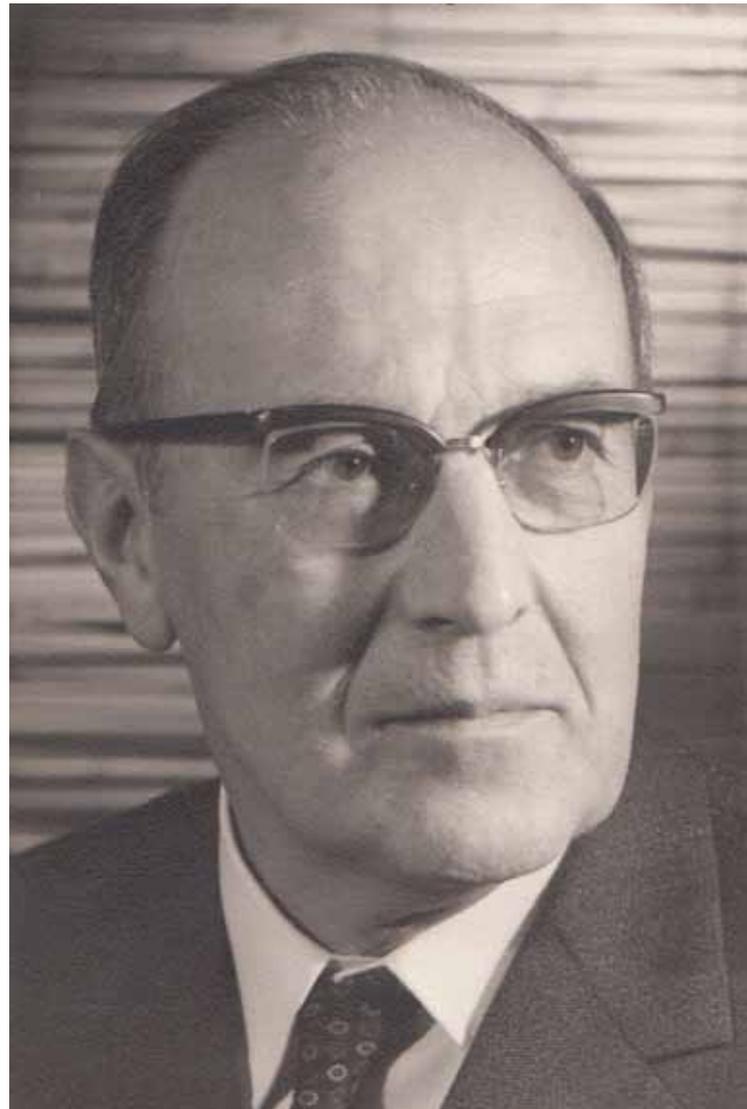
Lebenslauf und Nachruf

Heinz Raetus Studer kam am 31. August 1912 in Zuoz zur Welt, als zweites Kind einer Aargauer Familie, die damals im Bündlerland lebte, dem der zweite Vorname Referenz erweist. Der Vater, Bauingenieur Hans Studer, stand im Dienst der Rhätischen Bahn und erwarb sich mit seinen konsequent ganz aus Stein gebauten Brücken weltweit Ansehen; bekannt wurde vor allem sein bei aller Strenge der Komposition kühn geschwungener Wiesner Viadukt. Die Mutter, Emilie geborene Greutert, wartete damals oft in angstvoller Ungeduld auf die Heimkehr ihres Mannes, zu dessen Ehre als Ingenieur es gehörte, als erster die Schlucht über ein von ihm berechnetes Leargerüst zu überqueren.

Heinz Studer wuchs in verschiedenen Landesgegenden auf, als hätte er bereits damals darauf trainiert, als Offizier einst überall in der Schweiz im Einsatz zu stehen. Seine Schulzeit begann in Altdorf im Kanton Uri, wo er von seinen katholischen Mitschülern als Protestant gelegentlich Prügel bezog. Ein Glück nur, dass die nicht wussten, dass er nicht einmal getauft war, denn sein Vater meinte, dazu müsse ein Mensch sich frei entscheiden können. Später besuchte Heinz den Konfirmandenunterricht, verweigerte dann aber die Konfirmation, nicht etwa aus Mangel an Glauben, sondern im Gegenteil, weil er seinen ernsthaften Glauben im Pfarrer nicht wiedererkannte.

1924 zog die Familie nach Küsnacht im Kanton Zürich, wo Hans Studer sich eine neue Existenz als selbständiger Bauingenieur aufbaute. Der fünf Jahre ältere Bruder Hans-Luzi, der spätere Konstrukteur von Düsenjets, war schon in seiner Jugendzeit fasziniert von Flugzeugen. Wenn ein von ihm erbautes Segelflugzeug gestartet wurde, durfte der kleine Heinz immer zuvorderst dabei sein – aber nur

am Zugseil, nie im Cockpit. Einmal liess sich der grosse Bruder doch erweichen und Heinz fliegen, was allerdings mit einer gefährlichen Bruchlandung endete. Vielleicht ein Grund, warum Heinz sein Leben lang am Boden blieb, bei der Infanterie und bei der Eisenbahn, für die er auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere allerdings weit in der Welt herumflog. Zunächst war Heinz' Einstieg ins Berufsleben aber kein Höhenflug. Als er 18 Jahre alt war, trennte sich sein Vater von seiner ersten



Familie und gründete eine zweite. In den kurz danach einsetzenden Krisenjahren warfen weder das Ingenieurbüro des Vaters noch das Architekturbüro von dessen zweiter Frau viel ab. Für das Studium des Erstgeborenen hatte es noch gereicht; Heinz hingegen musste verzichten, denn ein Studer nimmt keine Stipendien, wie ihm der auf absolute Unabhängigkeit bedachte Vater beschied. So musste sich Heinz selber auf den Weg machen, um sich nach dem Diplom der Handelsmittelschule weiterzubilden.

Heinz Studer ging für ein paar Jahre in fremde Sprachgebiete, arbeitete in Genf, London und Mailand als Praktikant und Angestellter in Industrie, Finanz und Wirtschaft und vertiefte dabei nicht nur die Kenntnisse der jeweiligen Landessprache, sondern studierte gleichzeitig als Fachhörer an den Universitäten Psychologie und Betriebsorganisation.

Die Verbote des Zweiten Weltkriegs drängten ihn zurück in die Schweiz. 1939 trat er als Anwärter ins Instruktionkorps der Infanterie ein, das er zwei Jahre später wegen einer Auseinandersetzung mit Vorgesetzten wieder verliess. Wie seinem Vater war ihm etwas Entschiedenenes, ja Hartnäckiges und ein tiefer Gerechtigkeitssinn eigen, und weil er nicht schwieg, wenn es zu reden galt, litt seine militärische Karriere, genau wie diejenige seines Vaters. Anstatt klein beizugeben, zog er sich vom Instruktiondienst zurück. Aber nicht von der Armee und seiner Aufgabe in ihr; sie blieb zeitlebens im Zentrum seines verantwortungsbestimmten Wesens und seiner Leidenschaft. Während des ganzen Kriegs diente er, zum Hauptmann befördert, als Nachrichtenoffizier und als Kommandant von Ausbildungskursen, später als Leiter der Rohmaterialbewirtschaftung der Armee im Generalstab, also an einer Stelle, an der seine zweite Leidenschaft zum Zug kam: die Industrie.

Ihr zuliebe verliess er 1946 das Berufsmilitär. Fortan diente er als Milizoffizier, bald im Grad eines Majors. Am Ende seiner militärischen Laufbahn, die ihm aus den schon genannten Gründen keinen höheren Rang gewährte, führte er die Kampfgruppe Vitznau, ein



verstärktes Bataillon, zu dem unter anderem auch Kampfboote gehörten. Er liebte diese Aufgabe und war stolz auf sie, da sie neu und von Grund auf zu gestalten war und da er sie über die Altersgrenze eines Majors hinaus wahrnehmen durfte. Als er sie im Alter von 58 Jahren in jüngere Hände geben musste, war das für ihn ein schwerer, schmerzhafter Schritt, ein erster Verlust von Autonomie und Kompetenz und ein Vorbote dessen, was es heissen würde, pensioniert zu werden und später, mit zunehmendem Alter, weitere Kompetenzen einzubüssen, schliesslich sogar das Autofahren.

Es war nicht das Befehlen, das Über-ändern-Stehen, was Heinz Studer so ganz in den Bann des Militärischen zog. Zwar lag in seinem Wesen auch etwas Autoritäres, er konnte sehr bestimmt sein, klar fordernd und hart straffend, auch gegenüber seinen Nächsten; aber nicht aus Lust am Herrschen, sondern wegen seiner Fähigkeit des Vorausschauens und wegen seines absoluten Gefühls für das Notwendige und für seine Verantwortung als Chef. Auch später, in seinem Berufsleben, litt er oft darunter, dass er zwar klar und früh erkannte, was zu tun sei, aber nicht handeln konnte, weil er warten musste, bis andere es ebenfalls erkannt hatten.

In seinem Innersten war Heinz Studer kein Chef. Er bezeichnete sich selber einmal als einen «eigentlich kontemplativen Menschen», dem es durch die konkreten Umstände (sprich: durch sein Pflichtgefühl) nicht vergönnt war, sich auf eine Insel zurückzuziehen und sich dem zu widmen, was er als seine eigentliche Bestimmung ansah: die Schriftstellerei und die Liebe. Er war zweifellos ein in der Sprache Beheimateter, auch wenn er das meist nur in seiner Korrespondenz zum Ausdruck bringen konnte; umso mehr genoss er es, sich als in verschiedenen Sprachen Bewandener beweisen zu können. Und er war, ohne böse Absichten, zweifellos ein Herzensbrecher, ein Gentleman von besten Umgangsformen und feinstem Humor, ein charmanter Bewunderer charmanter Frauen.

Schmunzelnd erzählte er später seinen drei Kindern die Geschichte, wie er deren Mutter erobert hatte, seine grösste und letzte Eroberung. Bei einem Offiziersfest im zweiten Kriegsjahr in Schinznach Bad, an dem er widerwillig und erst nach gutem Zureden seines Freundes und Vorgesetzten teilnahm,

entführte er dessen jüngste Schwester, Hedi Pfen-inger. Derweil der geplagte Bruder eine Nacht lang nach der eben erst Volljährig gewordenen suchte, um sie aus den Fängen eines bekennenden Anhängers der freien Liebe zu befreien, war dieser längst gezähmt.

Doch bis zur Hochzeit verstrichen fünf Jahre, weil es dem Liebespaar im Krieg verantwortungslos schien, Kinder in die Welt zu setzen, und weil Hedi als Jüngste ihren verwittweten Vater pflegte. Erst 1945 war es so weit. Die frisch Vermählten zogen nach Wallisellen bei Zürich, wo Heinz Studer seine neue Stelle als Direktionssekretär der Integra AG antrat. Dass sie zu seiner Lebensstelle wurde, hängt vielleicht auch damit zusammen, dass hier verschiedene väterliche Kraftlinien zusammentrafen: Das Tätigkeitsgebiet der jungen Firma, das Eisenbahnsicherungswesen, führte ihn in die Nähe des Arbeitsfeldes seines Vaters, den er sehr verehrte. Diese Verehrung fand sozusagen ihre Ergänzung und Vertiefung in zwei weiteren Vaterfiguren: im legendären Divisionär Bircher und im Gründer und Leiter der Integra, Dr. Gutzwiller, den Heinz Studer auf



Heinz Studer mit seinen drei Kindern Heinzpeter, Regina und Martin (von links).

Birchers Empfehlung hin aufgesucht hatte.

Dass er über dreissig Jahre derselben Firma diente, hat aber auch damit zu tun, dass er hier fortsetzen konnte, was er vor dem Krieg begonnen hatte. Der bereits 1948 zum kaufmännischen Direktor Beförderte nutzte jede Gelegenheit, sich «on the job» technisch weiterzubilden. Als unter anderem für die Preisbildung der Firma Verantwortlicher nahm er intensiv Einblick in sämtliche Produktionsbelange. So konnte es nicht ausbleiben, dass er zunehmend und massgeblich Einfluss auch auf die Entwicklungsplanung nahm. Nicht ohne Stolz nannte er sich Industrie-Kaufmann: das war der Beruf, den er sich selber erarbeitet hatte. Sozusagen sein Diplom war die Tatsache, dass die Federation of International Railway Signalling Engineers ihn ohne Prüfung zum Vollmitglied ernannte, ausnahmsweise und aufgrund seiner beruflichen und publizistischen Tätigkeit.

Heinz Studer dankte der Integra für diese Chance, die ihn im Laufe der Jahre auch in viele Länder Europas, Asiens und Afrikas führte, indem er der Firma sein Bestes und einen grossen Teil seiner Lebenszeit gab. Seine drei Kinder sahen ihn an manchem Wochenende vorwiegend bei den Essenszeiten, und die Mutter musste sie oft mit Blick zu Vaters Studierzimmer zur Ruhe mahnen. Vor allem für seine Frau war das in den ersten Jahren eine harte Prüfung. Er hat er ihr immer gedankt dafür, dass sie ihm den Rücken freihielt. Und es war ja nicht etwa so, dass er seine Familie vernachlässigt hätte. Ihr bleiben farbige und fröhliche Erinnerungen lebendig an unzählige Sonntagsausflüge, an Familienferien zu allen Jahreszeiten und an gemeinsame, herausragende Unternehmungen wie etwa der Bau von seetüchtigen Padel- und Segelbooten unter seiner Anleitung. Mit seiner Frau war er oft an festlichen Anlässen und hin und wieder sogar zu zweit in den Ferien. Auch für seine Mutter, die bei seiner Schwester Ruth in der Nachbarschaft lebte und die er unterstützte, nahm er sich immer wieder Zeit. Und seinem Halbbruder Urs war er eine väterliche Stütze, als beider Vater gestorben war. Es gab für Heinz' Familie nie einen Zweifel, dass er für sie

da war; man kann sich aber fragen, woher er die Zeit nahm.

Von seinem eigenen Vorrat, aus dem er ohne Rücksicht auf sich selber schöpfte und schöpfte. In jungen Jahren mochte das angehen, doch als Enttäuschungen sich häuften und mit zunehmendem Alter auch die Beschränkungen deutlicher wurden, begann das an seiner Gesundheit zu zehren. Der liebevollen Führung seiner Frau folgend fand er im autogenen Training etwas Entspannung und tieferen Atem, doch er schonte sich auch fortan nicht wirklich. Zwar versuchte er Mitte der sechziger Jahre, sich aus den für ihn unbefriedigenden und fruchtlosen Auseinandersetzungen mit der jüngeren Besitzergeneration der Firma zu befreien. Er plante, sich beruflich im Lizenzwesen selbständig zu machen, in dem er sich reiche Erfahrung erworben hatte. Doch was seinem Vater mit 50 nur mühsam gelungen war, mahnte ihn mit 55 zu umso grösserer Vorsicht. Denn genau wie sein Vater wollte er auf keinen Fall in die Lage kommen, jemand etwas schuldig zu sein. Er wollte es seinen Kindern ersparen, nicht studieren zu können; gleichzeitig wollte er für sein und seiner Frau Alter so vorsorgen können, dass seine Kinder nicht dafür aufkommen müssten. So sehr er fasziniert war von seinem Plan, gab er am Ende doch nach und blieb. Es war wohl das erste Mal in seinem Leben, dass er unver-



Heinz Studer bei einer seiner liebsten Freizeiten: Segeln mit seiner Frau Hedi.

rückbar scheinenden Umständen nachgeben musste.

Härte des Geschäftslebens, Tod des verehrten grossen Bruders, Verlassenheit im tiefen Generationenkonflikt mit seinen geliebten Kindern – eine Foto aus jener Zeit, kurz nach einem Nervenzusammenbruch, zeigt das von Enttäuschungen gezeichnete Gesicht eines Mannes, der einst voller Ideale und Hoffnungen war. Aber unter der Oberfläche dieses traurig stimmenden Eindrucks wird eine gereifte Herzengüte spürbar, die alles andere durchdringt – ein Erbe seiner Mutter, wie auch das treu Sorgende und das vornehm Zurückhaltende. Heinz Studer hatte Grösse, Grosszügigkeit und sehr viel Stil. So ist ihm etwa das Kunststück gelungen, etliche seiner Geschäftsfreunde als echte Freunde der Familie zu gewinnen.

Grosszügig war er auch seinen Kindern gegenüber. Er, der politisch Interessierte, der keiner Partei angehörte, weil ihm keine freisinnig genug war, hatte bei Tisch manch harten, gar gehässigen Strauss mit seinen Kindern zu fechten, die für linke Forderungen gleich auf die Barrikaden sprangen und teils auch ihr Studium vernachlässigten. Er war ein Liberaler im Voltairschen Sinn, mit festen eigenen Überzeugungen, darunter jene, dass andere Überzeugungen absolut zu respektieren sind – wohl auch im Wissen darum, dass die eigenen dem Wandel unterworfen sind.

Und seine Überzeugungen haben sich im Alter tatsächlich gewandelt. Nicht dass er von seiner eigenen, festen Disziplin abgerückt wäre, die er sich einst aus Verantwortungsgefühl auferlegt hatte. Doch über die bewundernswerte Toleranz den zumindest äusserlich so ganz anderen Lebensstilen seiner Kinder hinaus gewann er eine Milde und eine interessierte Anteilnahme ihrem Leben und Wirken gegenüber, und zunehmend auch innere Nähe zu ihren Anliegen, die im Kern ja von den seinen nicht gar so weit entfernt waren.

Ausgleich, Entspannung und frische Kraft fand Heinz Studer, der einstige Seebub, zunehmend beim Segeln auf dem Bodensee, in früheren Jahren mit der ganzen Familie,

später vor allem zu zweit mit seiner Frau. Das hielt ihn auch gut über Wasser, als er mit 65 zur Hälfte und – weil damals ein Teil seiner Tätigkeiten ohne Nachfolge blieb – zwei Jahre später ganz pensioniert wurde. Jetzt endlich konnte er mit seiner Hedi nach Herzenslust segeln, und er genoss es in vollen Zügen und verschob auf später, was er sich am 1976 bezogenen neuen Wohnort in Adetswil im Zürcher Oberland alles vorgenommen hatte. Bücher schreiben wollte er vor allem, so etwa über den Sonderbundskrieg, der ihn als Nachfahre eines aargauischen Freischarenführers, aber auch aus militärischer und staatsbürgerlicher Sicht seit langem interessiert hatte. Denkbar, dass er später auch Monografien über von ihm verehrte Persönlichkeiten geschrieben hätte, über seinen Vater, über Divisionär Bircher oder über den Gründer der Integra, Dr. Gutzwiller. Noch etwas später hätte er sich vermutlich gern mit den jüngsten Angriffen auf das Verhalten der Schweiz im 2. Weltkrieg auseinandergesetzt. Möglich sogar, dass er belletristisch zu schreiben begonnen hätte, um vom Jugendtraum zu kosten. Wer seine Schreibe kannte, etwa aus Briefen oder aus Berichten von zwei längeren beruflichen Reisen durch Südostasien, der weiss: Das wäre ein Lesegenuss geworden.

Es blieb bei Plänen, Recherchen, Notizen. Mit 72 überfiel ihn die Diagnose Parkinson, die er seiner Familie auf bezeichnende Weise mitteilte: nicht für ihn werde die Krankheit in ihrem Fortschreiten schlimm sein, da er das immer



Heinz Studer und seine Familie, Bretagne 1959

weniger wahrnehmen werde, sondern für seine Angehörigen, was ihm sehr leid tue.– Bis vor wenigen Jahren nahm er die leisen, schleichenden Veränderungen sehr wohl wahr. Vielleicht ahnte er schon bald, dass keines der Bücher je entstehen würde. Vielleicht war das für ihn später gar nicht mehr von Belang, bloss noch ein Objekt des Bedauerns neben andern.

Was Heinz Studer zu leben blieb, lebte er mit Genuss: das Segeln, die Ausflüge und Festchen im Kreis der lieben, treuen Freunde vom Chügeli-Club und von der Alten Garde des Skiclubs Wallisellen, der rege Kontakt zu Kindern und Enkelkindern. Und mit Interesse und vielen guten Ratschlägen begleitete er die neue berufliche Tätigkeit seiner Frau als Atemtherapeutin. Er war sozusagen ihr geduldiger Versuchsklient, was ihm gut bekommen ist.

Doch seine Frau wollte vorsorgen für eine Zeit, da Heinz intensiverer Pflege bedürfte, als sie allein ihm geben könnte. Nach langem Abwägen allein, zu zweit und im Familienrat mit den Kindern entschied man sich 1995 für eine Wohnung in der Altersresidenz Segeten in Zürich-Witikon. Dieser letzte Ortswechsel erwies sich als unerwartet schwerer Eingriff in das beschauliche, langsam dem Ende sich zuneigende Leben; Heinz Studer erholte sich nie mehr ganz von der Desorientierung, die ihn schon bei den Zügelvorbereitungen zu umfassen begonnen hatte.

Man sagt, man wähle sich seine Krankheit eigentlich selber. War Parkinson vielleicht sein Weg, Sorgen für andere endlich abgeben und loslassen zu lernen? Ein langer, langsamer Weg. Doch in den letzten zwei Wochen seines Lebens, als er in der Folge einer Lungenentzündung dem Tod schon näher war als dem Leben, blieben die Parkinsonschen Symptome trotz Absetzung der Medikamente gänzlich aus: jetzt war er entspannt, gelöst.

Die innige und treue Liebe, die ihn fast ein Leben lang mit seiner Frau verbunden hat, trug reiche Früchte bis zuletzt. Nur aus solcher Liebe ist erklärbar, dass es zwei Menschen



Heinz und Hedi Studer, Hochzeitstag 1995

gelingt, Jahre der Zweisamkeit unter erschwerenden, viel Geduld erheischenden Bedingungen zu durchleben. Und nur aus solcher Liebe heraus kann es zwei Menschen gegeben sein, den letzten Abschied voneinander ganz still und ruhig zu feiern – weil keines je einen Zweifel daran liess, dass es zum andern halte bis zum Schluss.

Diese beiden Menschen haben ihren Kindern das Schönste geschenkt, was Eltern überhaupt als Erbe hinterlassen können: ein Bild dafür, was Liebe vermag.

Billo Heinzpeter Studer, 4. 3. 1999